

schung, wir können unsere Fragestellungen und unser Patientengut mit einbringen und wir erhalten methodischen Support, erwerben uns die nötige Konsequenz und Kompetenz speziell in Statistik und für das Publizieren. All das sind wichtige Voraussetzungen für eine ernsthafte und ergiebige Forschungstätigkeit.

Die zukünftigen jungen Ärztinnen und Ärzte in Ausbildung

Zum Heiraten entschliesst man sich oft auch des Nachwuchses wegen, und auch in der Hausarztmedizin ist der Nachwuchs heute mehr denn je zu einer Schlüsselfrage geworden.

Die Problematik ist Ihnen allen wohl bekannt. In weniger als zehn Jahren müssen 3000 Hausärzte ersetzt werden. Für viele Hausarztpraxen auf dem Land und teilweise auch in der Stadt können schon heute keine Nachfolger mehr gefunden werden.

Wir hoffen sehr, dass wir dank dem akademischen Institut für Hausarztmedizin vermehrt junge Generalistinnen und Generalisten für die Tätigkeit als Hausarzt gewinnen können, dies dank:

- Anerkennung der Hausarztmedizin als spezifische Disziplin auf demselben Niveau wie andere Spezialitäten
- spezifisch auf Hausarztmedizin zugeschnittener Lehre
- frühem und anhaltendem Kontakt zu den Arztpraxen während des Studiums
- Begünstigung spezifischer Forschung
- Ermöglichung einer akademischen Karriere *auch* in der Hausarztmedizin

Auch unsere jungen Kolleginnen und Kollegen von der JHaS (Junge Hausärztinnen und -ärzte Schweiz) fordern ein solches Programm, da sie – wie wir – überzeugt sind, dass wir *alle* – Lehrende an den Universitäten, Hausärztinnen und -ärzte und junge Ärztinnen und Ärzte in Ausbildung – durch regelmässige und konstruktive Zusammenarbeit nur gewinnen können.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Heute ist ein ganz besonderer Tag. Wir haben ihn zum Tag der Hausarztmedizin erklärt, und dieses Jahr ist er ganz speziell: einerseits wegen unserer Aktionen in den Kantonshauptorten, andererseits dank der Einweihung dieses Instituts hier in Bern.

Ich habe sehr gemischte Gefühle. Ich konnte meine Frustration mit allen Teilnehmenden an der Demonstration in Delémont heute früh und in Bern soeben teilen. Bei einigen habe ich sogar Zorn gespürt. Ich bin bestürzt darüber, wie ein gewisser Politiker vorgeht, provoziert und auf Konfrontation ausgeht. Ich bin beunruhigt über die Zukunft einer patientennahen Medizin, wenn man nicht wieder zum konstruktiven Dialog findet.

Aber trotz all dieser negativen Emotionen möchte ich positiv und fröhlich bleiben, denn heute dürfen wir auch einen Erfolg feiern, die Eröffnung des BIHAM! Nach Basel, Zürich und Lausanne hat nun auch Bern ein Institut für Hausarztmedizin realisiert, und dies in weniger als drei Jahren.

Dank an alle, die für dieses Institut gekämpft haben! Dank an alle, die sich dafür einsetzen, dass es lebt und gedeiht! Dank an die Vertreter der Universität, die uns in ihren Kreis aufnehmen! Dank an alle jungen Ärztinnen und Ärzte, die sich für diesen schönen Beruf der Hausarztmedizin entscheiden! Und Dank an alle, die uns unterstützen und bereit sind, für eine gute Sache, eine durch Solidarität getragene, gerechte, patientennahe und qualitativ hochstehende Medizin für *alle* einzutreten, auch in Zukunft. Mit Euch, für Euch! Lasst uns gemeinsam voran gehen!

Korrespondenz:
Dr. med. François Héritier
21, rue Saint-Germain
2853 Courfaivre
heritier.vf@vtxnet.ch

Franziska Fritschy

Von der Fiktion zum Fakt

Referat von Grossrätin Franziska Fritschy, gehalten am 1. April 2009 anlässlich der Eröffnung des Berner Instituts für Hausarztmedizin (BIHAM)

Ich darf Ihnen die Entstehung des «Berner Instituts für Hausarztmedizin» (BIHAM) aus meiner Sicht aufzeigen – aus der Sicht der Politik, aus der Sicht einer Grossrätin.

Wo liegt wohl der Ursprung der Entstehung des BIHAM? Vermutlich im Grossen Rat. Da ist 1977 eine «Motion Kipfer» überwiesen worden, die die Schaffung eines Lehrstuhls für Allgemeinmedizin an der Medizinischen Fakultät der Universität Bern forderte. Da muss also eine Fiktion eines Instituts für Hausarztmedizin erstmals aufgetaucht sein. Sechs Jahre später, 1983, ist die «Fakultäre Instanz für Allgemeinmedizin» (FIAM) gegründet worden. Fünf Hausärzte teilten sich zu je 20 Prozent in die Stelle eines Leitenden Arztes. Mehrere externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie eine grosse Anzahl Lehr- und Prüfärztinnen und -ärzte standen der FIAM zur Seite.

Bereits vor vielen Jahren haben vor allem Hausärztinnen und Hausärzte selber vor einem Hausärztemangel gewarnt. Die Vereinigung der Berner Hausärzte hat zum Beispiel im September 2002 in Magglingen eine Resolution mit dem Titel «Die flächendeckende Versorgung mit Hausärztinnen und Hausärzten im Kanton Bern ist in Gefahr!» verabschiedet. Sie baten Regierung und Parlament

In das öffentliche Bewusstsein gedrungen ist der drohende Ärztemangel erst im Jahr 2005: Im Kanton Bern hatte die Zahl der Hausärzte pro 100 000 Einwohner in den vorausgegangenen drei Jahren um 39 Prozent abgenommen.

des Kantons Bern, die zusätzlichen Kosten für die Ausbildung in Hausarztmedizin zu bewilligen (1,5 Millionen Schweizer Franken). In das öffentliche Bewusstsein gedrungen ist der drohende Ärztemangel im Jahr 2005. Im Kanton Bern hatte die Zahl der Hausärzte pro 100 000 Einwohner in den vorausgegangenen drei Jahren um 39 Prozent abgenommen. Es war zudem absehbar, dass die Zahl der Hausärzte in den folgenden Jahren weiterhin abnimmt, da ein grosser Anteil der Hausärztinnen und -ärzte voraussichtlich in Pension geht und keine Nachfolgerin oder keinen Nachfolger findet. Eine ganze Reihe von Zeitungsartikeln hat sich 2005 mit der Thematik des Mangels an Hausärzten befasst.

Ich zitiere einige Schlagzeilen aus der Berner Presse: «Die Ärzte schlagen Alarm», «Einen Arzt zu finden ist schwierig», «Keine rosigen Aussichten: Auch im Kanton Bern haben Landärzte Mühe, eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger für ihre Praxis zu finden», «Zu wenig Ärzte auf dem Land: Das Spital ist für Ärzte attraktiver».

Auch in der übrigen Schweizer Presse war der Hausärztemangel präsent. Selbstverständlich wurde viel über die Gründe diskutiert und geschrieben und ebenso über Rezepte gegen den Hausärztemangel.

Kein Wunder also, dass auch Grossrätinnen und Grossräte das Thema aufgegriffen und Vorstösse verfasst haben. Drei Motionen sind damals dazu eingereicht worden.

In der einen Motion ist die Regierung aufgefordert worden, rasch griffige Massnahmen vorzuschlagen und Grundvoraussetzungen zu schaffen, um der sinkenden Attraktivität der Arztberufe in der medizinischen Grundversorgung entgegenwirken zu können.

In der zweiten Motion ist der Regierungsrat aufgefordert worden, mit geeigneten Massnahmen in die negative Entwicklung des sich abzeichnenden Landärztemangels korrigierend einzugreifen. Insbesondere sollte der Regierungsrat dafür sorgen, dass bei der universitären Ausbildung Anreize geschaffen werden, dass Ärzte vermehrt in ländlichen Gebieten tätig werden und dass die Aus- und Weiterbildung in Hausarztmedizin im vorgesehenen Rahmen durchgeführt werden kann.

Ich selber wollte eine konkrete Massnahme fordern und reichte, nach intensiven Gesprächen mit Hausärzten und anderen Fachpersonen, die Motion «Förderung der Hausarztmedizin» ein. Der Regierungsrat wurde darin aufgefordert, möglichst umgehend die FIHAM in ein Institut für Hausarztmedizin mit Ordinariat umzuwandeln. Zur Erfüllung der Aufgaben, vor allem zur Finanzierung der Ausbildung von Medizinstudierenden in Hausarztpraxen, seien dem neuen Institut die erforderlichen finanziellen Mittel zu Lasten des Fakultätsbudgets zuzuteilen.

Mit der Motion beabsichtigte ich, den Stellenwert der Hausarztmedizin an der Universität Bern zu erhöhen, mit dem Ziel, dass sich künftig genügend Medizinstudierende zu Hausärztinnen und Hausärzten aus- und weiterbilden lassen. Ich stellte die Forderung nach einem neuen Institut nicht ohne Skrupel. Grundsätzlich war und bin ich der Ansicht, dass sich die Politik möglichst nicht in die Angelegenheiten der Universität einmischen soll. Ich gewichtete die Verantwortung für eine funktionierende medizinische Grundversorgung der bernischen Bevölkerung hingegen in diesem Fall höher als die Verantwortung gegenüber der Universität.

Ich stellte die Forderung nach einem neuen Institut nicht ohne Skrupel. Grundsätzlich war und bin ich der Ansicht, dass sich die Politik möglichst nicht in die Angelegenheiten der Universität einmischen soll.

Die Antwort des Regierungsrats auf die drei Motionen fiel zögerlich aus. Die Regierung empfahl dem Grosse Rat, alle drei Motionen lediglich als Postulat, als Prüfungsauftrag, zu überweisen. Der Grosse Rat hingegen überwies am 8. September 2005 alle drei Vorstösse als Motion, als verbindlichen Auftrag. Mit grossem Mehr forderte der Grosse Rat auch die Schaffung eines Instituts für Hausarztmedizin.

In den folgenden Jahren hat sich die FIHAM erfreulich weiterentwickelt. Ein Berner Institut für Hausarztmedizin blieb aber weiterhin eine Fiktion. Im letzten Jahr ist deshalb im Grosse Rat eine überparteiliche, breit abgestützte Motion eingereicht worden. Sie trug den Titel «Die Zeit ist reif für das Institut für Hausarztmedizin an der Universität Bern». In der Motion wurde erstens wiederum gefordert, die FIHAM umgehend in ein Institut für Hausarztmedizin umzuwandeln. Weiter wurde gefordert, dass ein interimistischer Institutsleiter eingesetzt werden soll, bis ein Ordinariat besetzt werden kann.

Ich selber fragte in einer Interpellation, weshalb sich der Regierungsrat bei der medizinischen Fakultät nicht mit Nachdruck für ein Institut für Hausarztmedizin einsetze und weshalb die medizinische Fakultät den politisch geforderten und überfälligen Schritt, nämlich die FIHAM in ein Institut umzuwandeln, nicht tue.

Wiederum reagierte die Regierung sehr zurückhaltend. Die Motion empfahl sie wiederum nur in Postulatsform zu überweisen. Der Grosse Rat bestätigte aber fast genau drei Jahre nach der ersten Abstimmung mit überwältigendem Mehr, dass er ein Institut für Hausarztmedizin fordert.

Seither sind kaum sieben Monate vergangen, und das Berner Institut für Hausarztmedizin (BIHAM) wird heute Fakt.

Dies ist wahrhaft ein Grund, sich zu freuen und zu feiern – obschon und im Wissen darum, dass das neue Institut allein die Hausarztmedizin niemals genügend fördern kann und dass vor allem auf Bundesebene weitere Massnahmen dringend nötig sind.

Also, feiern wir heute, und stossen wir dann an auf das jüngste Institut der medizinischen Fakultät der Universität Bern und wünschen wir ihm eine gute und erfolgreiche Zukunft!

Korrespondenz:
Dr. phil. nat. Franziska Fritschy
Bergweg 10
3075 Rüfenacht
franziska@fritschy.ch